

Ammersee-Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Usinger Kreisblatt

Nr. 32

1917

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Bünau.

(Fortsetzung.)

Schon am nächsten Tage erfüllte Ines Muriels Wunsch und suchte das elende Haus in der Fleetsstraße auf. Sie fand aber das Zimmer verlassen. Von anderen Leuten im Hause hörte sie, daß die kranke Lucy einen Blutsturz bekommen habe und ins Spital gebracht worden sei. Den anderen Mädchen wäre es nach diesem Ereignis unheimlich gewesen, hier weiter zu bleiben. Zwei von ihnen waren in einer Fabrik angenommen worden. Die kleine Ines habe sich bei einem Schlächter als Laufmädchen vermietet, da der Vater ins Gefängnis gewandert wäre und sich ihrer daher nicht annehmen konnte. Indessen sei Kathe eines Diebstahls wegen wieder weggejagt worden.

„Geflohen hat sie! Wie entsetzlich! Welche Schande!“ rief Ines mit Hunger vermutlich, Miß,“ meinte die Frau, die diesen Bericht erzählte. „Zimmer den Geruch von Fleisch in der Nase und nichts davon im Hause haben, das hält eben nicht jede aus.“

„Und Sie wissen nicht, wo das arme Kind jetzt ist?“

„Vielleicht versteckt sie sich aus vor der Polizei, oder sie liegt schon im Grund der Themse.“

„Wie furchtbar wäre das! Sie ist erst ein Jahr alt!“

„Der früh stirbt, dem fallen die Zähne aus,“ meinte die Frau gleichmütig. „Können Sie nichts mehr nützen, Miß, wenn Sie eine Kleinigkeit für mich — die Kinder und ich hungern.“

„Wann liegt in den Schenken herum und verkauft den Wochenlohn oder verliert ihn bei den Wetten — der Lump!“

„Ines leerte fast den ganzen Inhalt der Börse in die begehrlich ausgestreckten Hände. Dabei sah sie, wie die Frau mit heimtückisch schielenden Blick die Brillantnadel musterte, die sie am Finger trug. Entsetzliche Räubergeschichten kamen ihr plötzlich ein. Bitter bereute sie ihre Unvorsichtigkeit, sich allein in dieses arme Stadtviertel gewagt zu haben.“

„Müden Händen machte sie die Treppe los und gab sie der Frau, obgleich sie dachte, daß sie vollkommen sinnlos sei.“

„Nehmen Sie. Ich will Ihnen danken, Ihnen helfen, aber um mich lassen Sie mich jetzt fort.“

„Aber Miß, Ihnen tut ja kein Mensch weh,“ grinst die Frau. „Ines stand schon auf der Schwelle und schaute die Tür auf. Atemlos lief sie die dunkle Treppe hinunter und dabei über ein paar Kinder hinweg, die ihr in den Weg kamen. Das Geschrei der erschrockenen Kleinen, die zankende Stimme der Mutter, die ihr zum Dank jetzt häßliche Schimpfworte nachrief, gestellten sich ihr her. In Schweiß gebadet erreichte sie die Straße.“

Die Pension, in der Ines jetzt wohnte, lag in einem älteren Haus. Ines stieg Ines die steile, enge Treppe, die ein ausgefranster, abgewetzter Korkläufer bedeckte, hinauf. In ihrem Zimmer, das auf

einen viereckigen, düsteren Hof hinausging, warf sie sich erschöpft auf den Lehnstuhl am Fenster. Das überhastete Gehen hatte sie todmüde gemacht.

Wie traurig, wie schwer, ja wie hoffnungslos doch alles war! Welch ein Zusammenbruch der stolzen Erwartungen, mit denen sie nach England gekommen war.

Mrs. Clarke hatte sich vollkommen von ihr abgewandt. Das schöne Haus in Kensington blieb ihr verschlossen. Der Frauenbund war durch die vielen Verhaftungen vorläufig zersprengt. Und Muriel, die geliebte, stolze Muriel lag halbverhungert im Gefängnis!

Ines vergaß ihre eigene Müdigkeit über ihrer qualvollen Angst um Muriels Schicksal. Sie setzte sich hin und schrieb an Lord Sytton, um ihm Muriels jammervollen Zustand wahrheitsgetreu zu schildern. Er mußte es erreichen, daß sie sofort aus dem Gefängnis entlassen und in ein Krankenhaus gebracht wurde. Am besten wäre es, sie käme nach Holly Grange, um sich dort zu erholen, wenn die Überführung möglich war.

Nachdem der Brief fertig war, blieb sie nachdenklich am Schreibtisch sitzen. Was sollte eigentlich aus ihr werden, wenn Muriel London verließ? Mit ihr verlor Ines den letzten Grund, hier weiter zu bleiben.

Sich selber gestand Ines ein, was sie vor anderen vielleicht noch abgeleugnet haben würde, daß das Schicksal des Wahlrechts sie nur noch sehr wenig kümmerte. Sie hatte nach den letzten schrecklichen Vorgängen, deren Zeugin sie gewesen, genug davon. Sie hatte wirklich bereits genug dafür leiden müssen. Ihre Verlobung war deshalb aufgelöst, der Streit zwischen ihr und der Tante ausgebrochen. Statt in der schönen Villa in Kensington, lebte sie hier in dieser erbärmlichen Pension.

Ines zog ihre Schreibmappe wieder heran. Die Feder glitt rasch über das Papier. Sie schrieb an Heilwig, aber der Inhalt des Briefes galt eigentlich Leo.

In gedrängter Kürze schilderte sie ihre Erfahrungen in London und die letzten schrecklichen Ereignisse des 18. November. Dieser Tag, der bereits den Namen „schwarzer Freitag“ erhalten hatte, kostete vielen Frauen Freiheit und Gesundheit.

Er kurierte Ines gründlich von ihrer Lust, jemals wieder das Wahlrecht ertrogen zu wollen. „Überhaupt in England mag ich nicht mehr bleiben,“ ging der Brief weiter. „Sobald Muriel aus dem Gefängnis entlassen ist, möchte ich nach Deutschland abreisen. Wird man mich aufnehmen? O liebe, liebe Heilwig, ich habe solche Sehnsucht nach Dir, Deinen Jungen und Deinem Bruder.“

Ines erschrak, als sie ihre eigenen Worte schwarz auf weiß vor sich sah. Fast gegen ihren Willen waren sie aus der Feder geflossen. Sie strich sie wieder aus. Aber die Tinte trocknete zu schnell auf dem dünnen ausländischen Papier. Ihre Striche entstellten die Buchstaben daher nur, ohne sie ganz unleserlich zu machen.

Sie schloß die beiden Briefe und ließ sie sogleich von einem der Stubenmädchen in den Kasten werfen.



Oberstleutnant Thomsen,
Chef des Generalstabs der deutschen Luftstreitkräfte.
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

„Wie steht es mit der Kranken?“ fragte der hastig die Treppe heraufeilende Lord Sytton und warf dem Gefängnisdiener seinen Mantel zu.

Der Anstaltsarzt schwieg eine kleine Weile. „Mylord sind mit Miß Graham verwandt?“ fragte er dann zuerst statt jeder Antwort.

„Verwandt nicht direkt. Sie war mein Mündel und stand mir nahe wie eine Tochter, ehe diese unseligen Verhältnisse uns trennten,“ entgegnete Lord Sytton. Sein Gesicht sah gealtert aus. Das Haar war um einen Schein weißer geworden. Die Verzweiflung seines Sohnes über Muriels Gefangennahme und den von ihr so unerbittlich durchgeführten Hungerstreik ging ihm sehr nahe. Auf Ines' Brief hin war er sofort nach London in das Frauengefängnis geeilt, hatte sich bei dem Arzt melden lassen und gebeten, Muriel besuchen zu dürfen.

„Miß Grahams Zustand ist sehr ernst,“ fuhr der Arzt fort. „Die Verletzungen, die sie an jenem gräßlichen schwarzen Freitag davontrug, waren an sich schon sehr schwer, wenn auch nicht gerade tödlich. Aber die zwangsweise Ernährung, die wir uns genötigt sahen anzuwenden, haben die Kräfte der Kranken völlig erschöpft. Wird sie nicht in andere Umgebung gebracht, in naturgemäßer Weise ernährt, so stirbt sie vor Schwäche in kurzer Zeit. Das ist meine feste Überzeugung. Ich bin gern bereit, das zu bescheinigen. Daraufhin muß das Gericht die Gefangene freigeben, wenn es sich nicht eines Justizmordes schuldig machen will.“

„Ich danke Ihnen.“ Lord Sytton faßte nach der Hand des Arztes. „Davon bin ich überzeugt, daß Sie alles, was in Ihren Kräften stand, für die Kranke getan haben.“

„Das tat ich. Aber es war leider wenig genug. Es ist ein schreckliches Unglück. Ich habe noch nie einen so wundervollen, stahlkräftigen Frauenkörper gesehen wie den von Miß Graham, als sie bei uns eingeliefert wurde. Jedes Organ, jedes Glied war in vollkommenster Weise ausgebildet. Jetzt ist sie nur noch ein Jammerbild. Es zerreißt einem das Herz, diesen Verfall mit anzusehen, obwohl ich an viel Elend in meinem Beruf gewöhnt bin.“

Lord Syttons Mund zuckte unter dem Schnurrbart. Er rang nach Worten. „Mein Sohn liebt Muriel Graham. Er wollte sie heiraten. Sie wäre die Mutter eines stolzen, starken Geschlechts geworden. Stolz im Leiden, stark im Handeln!“ stieß er endlich rauch heraus. „Wird das niemals mehr sein können?“

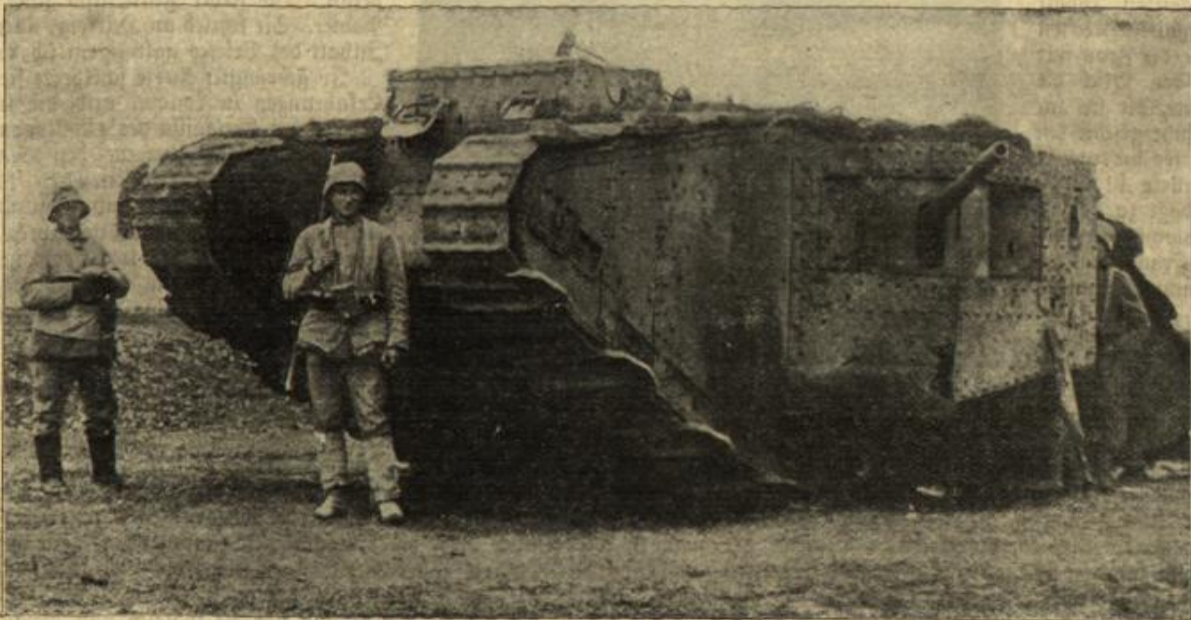
Der Arzt senkte den Kopf. „Sehen Sie sie selbst, Mylord.“

Er klopfte an die Tür einer am Ende des Ganges befindlichen Zelle. Von innen wurde der Riegel durch die Aufseherin zurückgeschoben. Die Herren traten ein. Ines saß auf dem Holzstempel neben dem Bett. Bei Lord Syttons Anblick sprang sie auf, um ihm ihren Platz einzuräumen. Er drückte ihr fest die Hand.



Arthur Hoffmann München 17.

Ein im Gebiet südlich von der Scarpe bei Mons gefallener Soldat.



Einer der bei Arras erbeuteten englischen Tanks (Panzerwagen) (S. 128).
Phot. H. Grohs, Berlin.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir alles offen geschrieben haben. Ich bin sofort gekommen. Hoffentlich nicht zu spät!“ Seine scharfen Blicke musterten das Gesicht des jungen Mannes.

Ines senkte die Augen. „Damit er die Trauer sehen sollte, die ich an den Augen standen.“

Der Arzt beugte sich über die regungslos daliegende. „Eine Kampferinjection“ befahl er kurz. „Dann er schlag fest aus.“

Die Aufseherin schob die Tür auf. Als die Einspritzung war, schlug Muriel den Kopf auf. Ihr Blick war erloschen. Syttons Gesicht war bleich. Fußende des Bettes. „Ja,“ und sie mit dem Blick ansah.

Sein Herz schlug zusammen. Kommt sie nicht wieder? Muriel sein, die blühende Muriel. Das lange braune Haar hatte man geschneitten, denn keinen Kamms oder strich an ihrem Kopf. Ihre Augen

Stimme hatte sich seltsam verändert, sie hörte sich dünn und spitz an, wie die eines kleinen Kindes. „Ich weiß gar nicht mehr, wie das sein mag, sich frei und gesund fühlen. Alles tut so weh. — Auch hier — hier!“

Sie zeigte auf ihr Herz.

„Mein armes Kind! Aber wir pflegen Sie gesund — Ines, George und ich.“

„Zu spät.“

„Nichts ist zu spät. Sie müssen nur wollen, Muriel, endlich Vernunft annehmen und freiwillig essen.“

„Essen, während so viele hungern, frei sein, wenn andere im Gefängnis bleiben! — Nein!“

„Immer noch diese Wahnvorstellungen! Muriel, wofür haben Sie Ihr junges Leben hingepflegt?“

„Für eine große Idee,“ entgegnete sie leise, aber mit einem geheimen Triumph. „Warum auch nicht? Viele Männer sind als Helden gestorben für ihre Überzeugung. Warum soll das nicht eine Frau ebenfalls tun können?“

Lord Sytton schwankte einen Augenblick. Vielleicht handelte er grausam, einer Todkranken den Trost zu rauben, an den sie sich klammerte. Konnte er sie aber dadurch nicht doch noch retten?

„Sie irren sich, wie Sie sich von Anfang an in dieser Sache geirrt haben,“ sagte er mit vor unterdrückter Erregung hart klingender Stimme. „Sie und Ihre Gesinnungsgenossinnen haben bisher nur unsägliches Unglück angerichtet, indem Sie die Sache so auf die Spitze trieben. Zwei Frauen sind an den Folgen der Mißhandlungen jenes abscheulichen Tages und durch den von Ihnen erdachten Hungerstreik gestorben. Wollen Sie durchaus die dritte sein? Lieber sterben als nachgeben? Gut also, man läßt Sie auch noch sterben. Was wird dadurch gewonnen? Nichts, als daß die Regierung sich sagt, daß mit solchen fanatischen Frauen nicht zu paktieren ist. Die nehmen nie Vernunft an und kämen sie ins Parlament, so gäb's nichts wie Unordnung und Unheil. Wenn Sie aber jetzt verständig wären und durch Ihr Beispiel auch die übrigen Suffragetten vom Hungerstreik zurückbrächten, so wäre ich bereit, Ihnen in jeder Weise entgegenzukommen und meine Hilfe anzubieten.“

Muriel versuchte den Kopf zu heben. Sie war aber zu schwach. „Und was wollen Sie für uns tun?“ brachte sie mit Aufbietung aller Kräfte heraus. „Schon einmal haben Sie mich mit solchen Versprechungen nach Holly Grange gelockt, Lord Sytton.“

„Jetzt liegen die Verhältnisse anders. Ich will es Ihnen gerade heraus sagen, mein Kind. Wir haben diese Geschichte satt und wollen gern einlenken, so weit wir dies mit unserem Gewissen vereinigen können. Wir sind keine Unmenschen oder Tyrannen, sondern

kommen Ihnen in jeder Weise entgegen. Das Wahlrecht kann ich Ihnen ja nicht versprechen, aber eingebracht soll die Vorlage werden. Die liberale Partei wird im nächsten Parlament Gelegenheit haben, über



Der Zug der bei Ripont in der Champagne gefangenen Franzosen.

Phot. Buse.

die Bill zu verhandeln, die so gefaßt sein soll, daß Zugeständnisse dabei möglich sind. Ganz kürzlich haben die Wahlen stattgefunden. Die liberale Partei hat gesiegt. Im Parlament gibt es jetzt vierhundert Mitglieder von allen Parteien, die den Entschluß gefaßt haben, die Frauenstimmrechtsvorlage einzubringen. Im Mai nächsten Jahres, also in wenigen Monaten, soll die Lesung der Bill vor sich gehen. — Muriel, hinter mir steht manch einer, der so stimmt, wie ich es will. Ich habe nicht eine, sondern viele Stimmen im Parlament.

„Und die würden Sie für das Wahlrecht geben?“ Ihre Augen hingen mit solchem Ausdruck verzehrender Angst, flehender Bitte an seinen Augen, daß er den Blick abwenden mußte.

„Wenigstens für sehr weitgehende Zugeständnisse. Aber nur, wenn Sie sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückziehen und in Holly Grange in der Stille wirken, Muriel — als Frau meines Sohnes. Überzeugung gegen Überzeugung. Ein Opfer für das andere.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Einer der bei Arras erbeuteten englischen Tanks (Panzerwagen). — Im vergangenen Jahre erschienen auf dem Kriegsschauplatz die englischen Tanks, Panzerkraftwagen, von denen sich ihre Erfinder einen ungeheuren Erfolg versprochen. Sie sollten die deutschen Stellungen einfach niederwalzen und eine Bresche schlagen für den Durchbruch.

Der Tank besteht aus einem ovalen, stark gepanzerten Wagenkasten, über dessen äußere Ränder an jeder Seite ein in sich geschlossenes Kettenband läuft, das, von einem starken Motor im Wageninneren angetrieben, die Kasten in Bewegung setzt. Dieser räderlose Antrieb sollte es dem Wagen, der stets mit breiter Fläche aufliegt, ermöglichen, über starke Bodenunebenheiten wie Granattrichter, Minenlöcher und sogar Schützengräben hinwegzukommen. Ein einziges Räderpaar an der Rückseite des Wagens diente zur Steuerung. Das Gefährt war mit zwei dreizölligen Schnellfeuergeschützen und einer größeren Anzahl Maschinengewehre bestückt. Hindernisse, so meinte man, könnte es für die alles zermalmende Wucht dieser Ungetüme nicht geben. Kaum aber waren die mit gewaltiger Reklame und überhöchsten Hoffnungen auf ihre Leistungen angekündigten Kriegsmaschinen auf dem westlichen Kriegsschauplatz erschienen, so berichtete der deutsche Heeresbericht in knappen Worten wieder und wieder, daß Tanks hilflos zusammengeschossen vor den deutschen Linien liegen blieben. Durch sind auch sie nirgends gekommen. Der Gedanke, der den Tanks zugrunde lag, war gut — aber die Schwierigkeiten der Ausführung wurden nur höchst mangelhaft überwunden. Das England da ins Feld stellte, war eine Maschine, die sich erst am Anfang ihrer Entwicklung befand. So zeigte sich bald ihre ganze Unzulänglichkeit, die den Erfolg in sein Gegenteil verkehrte. Die langsame Fortbewegungsmöglichkeit der Tanks, ihre Größe und Schwere machte sie zu guten Zielen für die Artilleriefeuer, dem ihre Panzerung nicht widerstand. Trotzdem also die ersten Erfahrungen mit den Tanks durchaus keine guten waren, erschienen die Ungetüme in der Frühjahrs Offensive des Jahres 1917 noch zahlreicher als in der Sommerschlacht des Vorjahres. In Steuerung und Bestückung wiesen sie einige Veränderungen auf, ihre Gefechtsfähigkeit aber war nicht besser geworden. Die neuen Tanks waren ungefähr 8 Meter lang, 2 Meter breit und 3 Meter hoch. Der Bewaffnung nach unterschied man „Männchen“ mit zwei leichten Geschützen oder Revolverkanonen, die in Lärmschalen an der Seite untergebracht waren, und zwei auf die Geschütze aufgesetzten Maschinengewehre, die jedoch nur feuern konnten, wenn die Geschütze darunter nicht in Tätigkeit waren, und „Weibchen“ mit fünf Maschinengewehren, je zwei an jeder Längs- und eines an der Stirnseite des Wagens. Bemannt

Stichhaltig.



Onkel: Was lehren uns die emsigen Bienen?
Neffe: Nicht zu nahe heranzugehen.

waren die Tanks...
Offizier, einem...
fünf bis sechs...
zöllige Schiffs...
die Gefährte, der...
Daimlermotor war...
Stahlgehäuse eing...
flope, eines für...
und je eines für...
oder Maschinengew...
lichten die Beobacht...
auch diese neuen...
mochten sich nur...
Geschwindigkeit...
meter in der Stun...
bewegen, so schnell...
ein langsam gehend...
auf feuchtem Boden...
Überwinden von...
demissen aber...
häufig ab und blies...
steden. Sie wurden...
Frühjahrs Offensiv...
Geschwadern ver...
Brennpunkten der...
linien angefest —...
litten das gleiche...
ihre Vorgänger. Da...
der sie die selben...
ten, faßte sie schnell...
schen Feldartillerie...
manchmal die Pfeile...
Geschütze, fuhren...
herankriechenden...
entgegen und erf...
aus geringen Entf...
150 Meter und mach...
ein wohlgezieltes...
Wirkung auf die Lan...
bar war. Ihr Bes...
ihre Munition...
das Ganze in eine...
von Feuer und...
delnd; ein Haufe...
ander gewirter...
und zersprengter...
zurück. Grauens...
Schicksal der in...
geschlossenen Bes...
die gleich dahinter...
den Sturmtruppen...
deten die zusamme...
Panzerungetüme...
dennis und eine...
die deutsche Infan...
die Wirkung der...
auf die Tanks sah, be...
diese gar nicht mehr...
beim Gegenstoß...
deutsche Hände, denn ein Entkommen war ja bei ihrer Langsamkeit...

noch nicht erledigten einfach vorüber. So fiel mancher der Tanks...

Rätsel.

Alltäglich suchst du mich, bis du mich findest,
Doch nimmer selber du den Fund ver kündest;
Denn hast du endlich plötzlich mich gefunden,
Dann ist dir die Erinnerung geschwunden.
Doch meinen Zwillingbruder suchst man selten,
Der unbeliebt in Prunkgemach und Zelten,
Wie heißt das Brüderpaar — gesucht, gemieden,
Das jedem Erdenbürger doch beschieden.

Auflösung folgt in Nr. 33.

Gegenfahrträtsel.

Morgen, Keller, Bewegung, Festland, Jugend, Tag, Kette,
Scherz, Wahrheit.
Für jedes der obigen Wörter ist ein neues Wort zu suchen, das dazu
sich ausdrückt, und zwar müssen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter
einer im Balkankrieg viel genannten Stadt ergeben.

Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösungen von Nr. 31:

des Silberträfels: reizbar; des Homonyms: ausgewachsen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Stephan Steinlein in Stuttgart,
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.